



BIRGIT NÜBEL

**Krähende Hühner und gelehrte Weiber.
Aspekte des Frauenbildes bei Johann Gottfried Herder**

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation: Herder-Jahrbuch / Herder Yearbook. Hrsg. v. Wilfried Malsch in Verbindung mit Wulf Koepke. Stuttgart und Weimar: Metzler 1994, S. 29-51.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors

URL: <http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/herder/nuebel_weiber.pdf>

Eingestellt am 28.01.2004

Autor

PD Dr. Birgit Nübel

Universität Kassel

FB 09: Germanistik

34109 Kassel

Emailadresse: <nuebel@uni-kassel.de>

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Birgit Nübel: Krähende Hühner und gelehrte Weiber. Aspekte des Frauenbildes bei Johann Gottfried Herder (28.01.2004). In: Goethezeitportal. URL:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/herder/nuebel_weiber.pdf>

(Datum Ihres letzten Besuches)

BIRGIT NÜBEL

Krähende Hühner und gelehrte Weiber. Aspekte des Frauenbildes bei Johann Gottfried Herder

"Ich kenne nichts Trivialeres, als die Vorstellung unserer meisten Aufklärer, auch Dichter, über die Frauen" (Charlotte von Kalb).¹

I.

Das Problem der kulturellen Stereotypen des Weiblichen im allgemeinen und der sozialen Stigmatisierung des 'gelehrten Frauenzimmers' im besonderen kann nicht auf der Ebene der Persönlichkeitsstruktur einzelner Menschen und ihrer mehr oder weniger individuellen Idiosynkrasien allein betrachtet werden. So ist Johann Gottfried Herders Idealisierung des natürlich-empfindsamen Frauentyps und seine individuelle 'Abscheu' vor dem 'gelehrten Frauenzimmer'² zugleich auch Ausdruck für ein gesellschaftliches Kräfte- bzw. Machtverhältnis im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Ein soziales Vorurteil als verfestigtes Vorstellungsklischee oder Stereotyp ist - in der etwas eigenwilligen Terminologie von Norbert Elias - immer auch 'Seelen- und Gesellschafts-inkarnat'³, d.h. Zeichen individueller und gesellschaftlicher Differenzierungen: in diesem Fall der Verhaltens- und Affektmodellierung einer gesellschaftlichen Figuration, der Gebildeten des dritten Standes als Amtsanwärter innerhalb des feudal-absolutistischen Staatsapparates, und einer ihrer Unter- bzw. Teilfigurationen: der Schwestern, Verlobten, Ehefrauen und Töchter. Im Zuge der gesellschaftlichen Assimilations- und Emanzipationstendenzen im Verlauf des

¹ Brief an Jean Paul vom 16. Juni 1799, in: Charlotte von Kalb, *Briefe an Jean Paul und dessen Gattin*, hrsg. v. Paul Nerrlich, Berlin 1882, S.64.

² Vgl. hierzu Johann Gottfried Herder, Brief an Caroline Flachsland vom 12. September 1770, *Herders Briefwechsel mit Caroline Flachsland*, hrsg. v. Hans Schauer, 2 Bde., Schriften der Goethegesellschaft 39, 41, Weimar 1926, 1, 43f (im folgenden BW): "So abscheulich in meinen Augen ein gelehrtes Frauenzimmer ist, so schön, dünkt mich, ist für eine zarte Seele, wie Sie, so seine [Klopstocks, d.V.] Empfindungen nachfühlen zu können".

³ Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1976, 1, 157: "Was immer wir auch an menschlichen Erscheinungen, an Haltungen, Wünschen oder Gestaltungen für sich betrachten, losgelöst vom gesellschaftlichen Leben der Menschen, es ist seinem Wesen nach Substanzialisierung der menschlichen Beziehungen und des menschlichen Verhaltens, es ist Gesellschafts- und Seeleninkarnat".

17. und 18. Jahrhunderts bildet sich eine spezifische Machtbalance zwischen Adel und Bürgertum, zwischen Männern und Frauen heraus, wobei die eine Gruppe die andere "nur so lange wirksam zu stigmatisieren [vermag], wie sie sicher in Machtpositionen sitzt, zu denen die stigmatisierte Gruppe keinen Zugang hat."⁴ Während die Bildungsambitionen der bürgerlichen Söhne im 18. Jahrhundert funktional verbunden sind mit der Hoffnung bzw. realen Chance auf eine Bestallung (als Beamter, Hofmeister etc.) in staatlichen Diensten, konzentriert sich das aufklärerische Bildungsprogramm für die Töchter ausschließlich auf Aspekte der Persönlichkeitsbildung und die Vermittlung kultureller Kompetenzen im familiären Dienstleistungssektor. Die Rollen der Hausfrau, Gattin, Mutter und Erzieherin, die für den Sozialcharakter der bürgerlichen Frau im 18. Jahrhundert konstitutiv sind, lassen sich dem gesellschaftlichen Reproduktionsbereich zuordnen. Innerhalb der sich konstituierenden bürgerlichen Gesellschaftsordnung als Trias von feudalabsolutistischem Staatsapparat, literarischer Öffentlichkeit bzw. 'privatem' Warenverkehr und familiärer Intimität⁵ wird die Frau zum Inbegriff des Privaten, Nicht-Öffentlichen bzw. Nicht-Kulturellen im Sinne einer sozio-kulturell vermittelten 'Natürlichkeit'.⁶ Die Rede von der 'Erfindung' der Geschlechtscharaktere im Übergang von der Figuration des 'ganzen Hauses' zur bürgerlichen Kleinfamilie wird der Komplexität dieser individuellen und gesellschaftlichen Strukturveränderungen dabei nur zum Teil gerecht⁷. Weder das biologische (sex) noch das soziologische Geschlecht (gender) werden erst mit der Transformation von der herrschafts- zur berufsständischen bzw. von der stratifikatorischen zur funktionalen Ausdif-

4 Norbert Elias/ John L. Scotson, *Etablierte und Außenseiter*, übers. v. Michael Schröter, Frankfurt a.M. 1990, 14.

5 Vgl. hierzu Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, 17. Aufl., Darmstadt 1987.

6 Vgl. hierzu auch Inge Stephan, "'Bilder und immer wieder Bilder...' Überlegungen zur Untersuchung von Frauenbildern in männlicher Literatur". In: Inge Stephan, Sigrid Weigel, *Die verborgene Frau*, Berlin 1983, 15-35, hier: 19 und Sigrid Weigel, "Die nahe Fremde - Das Territorium des 'Weiblichen'. Zum Verhältnis von 'Wilden' und 'Frauen' im Diskurs der Aufklärung". In: *Die andere Welt. Studien zum Exotismus*, hrsg. v. Thomas Koebner, Gerhart Pickerodt, Frankfurt a.M. 1987, 171-200, bes. 180, 189.

7 Vgl. hierzu Barbara Duden, "Das schöne Eigentum. Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert", in: Kursbuch 47 (1977), 125-140, Karin Hausen, "Die Polarisierung der 'Geschlechtscharaktere'. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben", in: *Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen*, hrsg. v. Heidi Rosenbaum, Frankfurt a.M. 1978, 161-195 und Annette Kuhn, "Das Geschlecht - eine historische Kategorie?", in: *"Wissen heißt leben..." Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert*, hrsg. v. Ilse Brehmer [u.a.], Frauen in der Geschichte 4. Geschichtsdidaktik: Studien, Materialien 18, Düsseldorf 1983, 29-51.

ferenzierung 'erfunden'⁸. Die polare Konzeption von Weiblichkeit und Männlichkeit, wie sie besonders eindringlich in Friedrich Schillers *Lied von der Glocke* (1800) Darstellung findet, korreliert mit gesellschaftlichen Integrations- und Zentralisierungstendenzen im Verlauf des 18. Jahrhunderts: der Herausbildung des feudalabsolutistischen Nationalstaates und der Ausdifferenzierung einer bürgerlichen Öffentlichkeit mit ihrem Konstitutionsmedium individueller Subjektivität, der Kleinfamilie. Die Männer- und Frauenbilder der 'Sattelzeit' (Koselleck) lassen sich als integratives Element der sich wandelnden gesellschaftlichen Figurationen bzw. Arbeits-, Affekt- und Interdependenzketten und der damit einhergehenden Veränderungen der Verhaltenscodierungen und (un)bewußten Persönlichkeitsstrukturen beschreiben. Dabei sind die Geschlechterrollen, so F. Hassauer-Roos, "gebunden an je historische Komplexe von Erwartungen über Männlichkeit und Weiblichkeit, die gesellschaftlich dem Individuum zugemutet und normativ durchgesetzt werden. Was typisch weiblich und typisch männlich ist, ist also nicht naturwüchsiges Ergebnis biologischer Eigenschaften, sondern gesellschaftlich konstruiert. Dementsprechend sind geschlechtsspezifische Handlungs- und Verhaltensrepertoires mit gesellschaftlichen Verteilungsregeln und Zugangschancen korreliert".⁹ Das Verhältnis der Geschlechter läßt sich nach N. Elias als figurative Machtbalance zwischen zwei gesellschaftlichen Gruppen beschreiben, wobei die Frauen die Position des Außenseiters innehaben: "ihre Mitglieder waren traditionellerweise von vielen sozialen Positionen ausgeschlossen, die von der anderen Gruppe monopolisiert wurden. Zugleich sind aber diese beiden Gruppen in einer Weise voneinander abhängig wie keine Etablierten- und Außenseitergruppen sonst".¹⁰

⁸ Vgl. hierzu Claudia Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850*, Frankfurt, New York 1991, 4; die binären Schematismen 'außen' / 'innen', 'stark' / 'schwach', 'aktiv' / 'passiv' haben schließlich im Abendland eine Tradition, die sich bis auf die Antike zurückverfolgen läßt; Thomas Laqueur weist in seiner Studie *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, Frankfurt a.M., New York 1992, 36f jedoch darauf hin, daß die "nach dem 18. Jahrhundert so einflußreiche Vorstellung, daß es außerhalb und innerhalb des Körpers und überall im Körper etwas geben müsse, was das Männliche als Gegensatz zum Weiblichen bestimmt und die Grundlage bildet für die Anziehung der Gegensätze", in "der Medizin der klassischen Antike und der Renaissance" so nicht zu finden sei; vgl. ebd., 173: "man erfand zwei biologische Geschlechter, um den sozialen eine neue Grundlage zu geben".

⁹ Friederike J. Hassauer-Roos, "Das Weib und die Idee der Menschheit. Zur neueren Geschichte der Diskurse über die Frau", in: *Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Beiträge zur Geschichte der Weiblichkeit vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart*, hrsg. v. Annette Kuhn, Jörn Rüsen, Frauen in der Geschichte 3, Düsseldorf 1983, 87-108, hier: 103f.

¹⁰ Norbert Elias, "Vorwort", in: Bram van Stolk, Cas Wouters, *Frauen im Zwiespalt. Zwischen Frauenhaus und Zuhause: Beziehungsprobleme im Wohlfahrtsstaat*, Frankfurt a.M. 1987, 9-17, hier: 12.

Die Soziodynamik einer Etablierten-Außenseiter-Figuration wird, so Elias, durch die Art ihrer Verflechtung bestimmt und nicht durch Merkmalsbestimmungen ('weiblich', 'natürlich', 'schwach', 'schön'); ausschlaggebend ist vielmehr, "daß sie in einer Weise aneinander gebunden sind, die der einen Gruppe sehr viel größere Machtmittel zuspielt und sie befähigt, die Mitglieder der anderen von den Bastionen dieser Macht [z.B. Bildung, d.V.] auszuschließen".¹¹ Im Prozeß der sich wandelnden Machtbalancen ändern sich auch die Legitimationsmuster und Rationalisierungsstrategien zur Rechtfertigung bestehender Machtdifferentiale innerhalb der gesellschaftlich relevanten Diskurse. So ist das Konzept von der Komplementarität der Geschlechter in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Teil eines diskursiven Strategiewechsels von dem Denkmodell einer quantitativ bestimmten Differenz des Mehr oder Wenigers zu einer grundlegenden qualitativen Differenz¹², welche die Rede von der natur- bzw. gottgewollten 'Bestimmung der Frau' begründet. Angesichts der naturrechtlichen Diskussion über das vertragsrechtliche Ehemodell, das Phänomen weiblicher Gelehrsamkeit und die Proklamation der Menschenrechte im Kontext der Französischen Revolution gerät das patriarchalische Ehe- und Familienmodell unter Legitimationsdruck. So lassen sich z.B. die Konzepte 'Rasse' und 'Geschlecht', welche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine diskursive Begründung erfahren¹³, u.a. auch als "Symptome einer ideologischen Abwehr" verstehen, welche die Aufmerksamkeit auf Nebenaspekte von Figurationen lenken und vom zentralen Aspekt der Machtunterschiede abziehen.¹⁴ N. Elias kennzeichnet den Mechanismus, nach welchem die jeweils etablierte Gruppe ihren Mitgliedern überlegene menschliche Eigenschaften zu-

¹¹ Elias (Anm. 4), 27.

¹² vgl. hierzu Laqueur (Anm. 8) 23: "So hat es beispielsweise bis zum Jahre 1759 gedauert, bis es jemand für wichtig hielt, ein detailliert ausgeführtes weibliches Skelett in einem Anatomiebuch abzubilden, um dessen Unterschied zum männlichen zu illustrieren. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte es nur eine Grundstruktur des menschlichen Körpers gegeben, und diese Struktur war männlich"; vgl. auch Honegger (Anm. 8), 42: Die Anthropologie, besonders aber die "vergleichende Anatomie wird die Basiswissenschaft zur Bestimmung der menschlichen Natur wie zur Konzeptualisierung der Differenzen in der körperlichen Organisation der beiden Geschlechter".

¹³ Vgl. hierzu Londa Schiebinger, "Anatomie der Differenz. 'Rasse' und Geschlecht in der Naturwissenschaft des 18. Jahrhunderts", in: *Feministische Studien* 11 (1993), 48-65 und Laqueur (Anm. 8), 178: "Die wissenschaftliche Rasse etwa - die Vorstellung also, daß die Biologie durch das Aufzeigen einer getrennten Erschaffung verschiedener Rassen (Polygenese) oder durch den simplen Nachweis von Unterschieden trotz 'natürlicher Gleichheit' eine Erklärung für Statusunterschiede abgeben könnte - entwickelte sich zur selben Zeit und als Reaktion auf dieselbe Art Zwänge wie das wissenschaftliche Geschlecht".

¹⁴ Elias (Anm. 4), 27.

schreibt und die Außenseitergruppe stigmatisiert, als Universalie der menschlicher Figurationen, die aus flukturierenden Machtdifferentialen bestehen.¹⁵

Nach der sozialpsychologischen Vorurteiltstheorie bewirkt die Abgrenzung und Herabsetzung des Bildes der nicht zur eigenen nationalen, sozialen oder sexuellen Gruppe Gehörenden ('Außenseiter') eine Aufwertung der Eigengruppe ('Etablierte'). Aus kognitionstheoretischer Sicht wiederum strukturieren individuelle und soziale Vorurteile komplexe Situationen, indem sie vermeintliche Gewißheiten und Sicherheiten vermitteln. Relativ unstrukturierte, durch eine Verschiebung der Machtbalancen sich verändernde gesellschaftliche Kräfteverhältnisse können dagegen ein Gefühl der Bedrohung und Angst erzeugen. - "*Furcht!* Fiel dieses Wort auf? Es sollte auffallen. - Seht! ich will mein Herz ausschütten und zur Ehre des männlichen Geschlechtes bekennen, daß keine böserer Absicht, als die *Furcht, das andere Geschlecht würde uns beherrschen*, den Grund zu unserer Herrschaft über dasselbe gelegt hat", so lautet Theodor Gottlieb von Hippels Diagnose des 'befremdenden Widerstandes' der Männer gegen die *bürgerliche Verbesserung der Weiber* (1792).¹⁶

II.

Das Zeitalter der Aufklärung ist auch das Zeitalter der Vorurteilkritik. Von Thomasius' *Lectiones de praejudiciis* (1689) bis zu Kants *Kritik der Urteilskraft* (1790) werden Vorurteile als "Grundirrtümer aus Mangel an Selbstdenken"¹⁷ gebranntmarkt und das Selbstdenken, das 'Sapere aude!', als "Maxime der vorurtheilsfreien ... Denkungsart" gepriesen¹⁸. "Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen", so lauten die bekannten Eingangszeilen aus Kants *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* von 1784. Und bezogen auf "das ganze schöne Geschlecht" heißt es dort: "Nachdem sie [d.h. "jene Vormünder, die die Oberaufsicht ... gütigst auf sich genommen haben", d.V.] ihr Hausvieh zuerst dumm gemacht haben und sorgfältig verhüteten, daß diese ruhigen Geschöpfe ja keinen Schritt außer dem Gängelwagen, darin sie sie einsperrten, wagen durften,

¹⁵ Ebd., 9.

¹⁶ Theodor Gottlieb von Hippel, *Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, Sämtliche Werke*, Berlin 1828, 6, 101f.

¹⁷ Werner Schneiders, *Aufklärung und Vorurteilkritik. Studien zur Geschichte der Vorurteiltstheorie*, Stuttgart, Bad Cannstatt 1983, 112.

¹⁸ Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft, Gesammelte Schriften*, hrsg. v. der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1910ff, 5 (1913), 294 (im folgenden GS).

so zeigen sie ihnen nachher die Gefahr, die ihnen droht, wenn sie es versuchen allein zu gehen".¹⁹

Zur Zeit der Spätaufklärung verschiebt sich im Zuge der Aufwertung der sinnlichen gegenüber den rationalen Vermögen des Menschen nicht nur das männliche Kulturkonzept vom homo logicus zum felix aestheticus, sondern gleichzeitig vollzieht sich auch ein Wandel vom gelehrten zum gebildeten Frauenideal.²⁰ Doch gebildet oder gelehrt - dem "Hausvieh" Frau bleibt in der deutschen Querelle des Femmes, d.h. im - gegenüber Frankreich zeitlich verzögerten - gelehrten Diskurs über die weibliche Gelehrsamkeit im 18. Jahrhundert, der Status der Unmündigkeit zugewiesen.²¹ Laut Kant ist eine der wichtigsten Voraussetzungen der Aufklärung die Freiheit, "von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen": "Ich verstehe aber unter dem öffentlichen Gebrauche seiner eigenen Vernunft denjenigen, den jemand als Gelehrter von ihr vor dem ganzen Publikum der Leserwelt macht" (GS, 8, 36f). Von diesem öffentlichen Gebrauch der Vernunft als Bedingung der Möglichkeit der Aufklärung bleibt die Frau im Diskurs der männlichen Aufklärer jedoch ausgeschlossen. Um diesen Ausschluß der Frauen aus einer der wichtigsten Institutionen der bürgerlichen Öffentlichkeit und seine Begründungsstrategien und Legitimationsmuster geht es im folgenden, um das Dispositiv 'Bildung' und seine Orte, die (Latein-)Schulen, Lesegesellschaften, Akademien und Universitäten, zu welchen den 'Frauenzimmern' der Zugang bis ins 20. Jahrhundert verwehrt blieb.

Das Wort 'Frauenzimmer' bezeichnet laut Adelung zunächst ein "Zimmer, d.i. Gebäude, oder Theil eines Gebäudes, der für das weibliche Geschlecht bestimmt ist"; es ist "in der anständigen Sprechart" gebräuchlich sowohl für "das gesammte weibliche Geschlecht ... als ein Collectivum" als auch für eine "einzelne Person weiblichen Geschlechtes von gutem Stande".²² Die

¹⁹ Immanuel Kant, *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* (GS,8,33); vgl. hierzu auch Hippel (Anm. 16), 250: "Wenn gleich die Geistes-Arbeiten der Weiber, sobald sie ins Größere gehen, fürs erste bas-relief sind - sie werden weiter kommen; denn nur wir halten ihren Geist am Gängelbände, um sie nicht allein gehen zu lassen".

²⁰ Vgl. hierzu Silvia Bovenschen, *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1980, 80 und Barbara Becker-Cantarino, *Der lange Weg zur Mündigkeit. Frauen und Literatur in Deutschland 1500 bis 1800*, München 1989, 177f.

²¹ Vgl. Susan Cocalis, "Der Vormund will Vormund sein. Zur Problematik der weiblichen Unmündigkeit im 18. Jahrhundert". In: *Gestaltet und gestaltend. Frauen in der deutschen Literatur*, hrsg. v. Marianne Burkhard, Amsterdam 1980, 33-57, hier: 48f

²² Johann Christoph Adelung, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, 4 Bde., 2. verm. u. verb. Ausg., Leipzig 1793-1801, 2 (1796), 274; vgl. auch

soziale Abgrenzung geht einher mit einer topographischen: Der Ort weiblicher Bildung ist nicht die 'universelle Bibliothek' (Jorges Luis Borges) sondern die 'Allgemeine Damenbibliothek'. In der dritten Sammlung der Fragmente *Über die neuere deutsche Literatur* von 1767 empfiehlt Herder den Deutschen in einer "Anwendung", daß das "Frauenzimmer ... ohne Zweifel nicht in die Hörsäle und Studierzimmer der Gelehrten" gehöre, "eine Encyklopädie der Frauenzimmerwissenschaften"²³, "wenn es [das Frauenzimmer, d.V.] sich bilden will zu seiner Bestimmung, damit es seine Seele verschönere, und das Vergnügen des männlichen Geschlechts sei: damit es die Würde der Bürgerinnen, und Hausmütter, und Ehegatten, und Erzieherinnen erreiche: damit es alle die Talente ausbilde, die ihm die Natur gab, und die Pflichten fordern, das schöne Geschlecht zu werden" (HW, 1, 401). Die Rede über die besondere Bestimmung der Frau, das soll exemplarisch an Johann Gottfried Herder gezeigt werden, legitimiert den Ausschluß der Frauen aus den (Bildungs-)Institutionen der bürgerlichen Öffentlichkeit und beschränkt sie auf den familiären Binnenraum. Die Figur des 'gelehrten Frauenzimmers', deren bloße Existenz nicht nur die Vernunftteilhabe aller Menschen, sondern darüber hinaus sowohl einen Anspruch auf aktive Teilnahme an den öffentlichen Diskursen und Institutionen bekundet und somit den männlichen Herrschaftsanspruch sowohl im Bereich der Familie als auch der Politik in Frage stellt²⁴, gilt Herder und seinen Zeitge-

ebd.: "Im gemeinen Leben und der niedrigen Sprechart sind dafür Frauenvolk, Frauenleute, Weibsvolk, Weibsleute, Weibspersonen üblich".

²³ Johann Gottfried Herder, *Werke*, 10 Bde., Bd.1: *Frühe Schriften 1764-1772*, hrsg. v. Ulrich Gaier, Frankfurt a. M. 1985, 401f (im folgenden HW): "Haben wir daher eine Enzyklopädie der Frauenzimmerwissenschaften? - die sich zu den bekanntesten Begriffen herabläßt, in denen sie [die 'Frauenzimmer', d.V.] erzogen worden, sie über Sachen unterrichtet, die rings um sie sind, die Empfindungen entwickelt, die in ihren Herzen schlafen, ihnen ihre ganze Bestimmung und Zwecke stufenweise entwickelt: von der ganzen Gelehrsamkeit, Weltweisheit und schönen Litteratur, von der Geschichte und den schönen Wissenschaften ihnen nur so viel vorhält, als nötig ist, sie zur Schönheit des Geistes zu bilden, ihnen es in der Ordnung vorhält, die sie immer munter macht, und mit den Worten, die ihren Lippen entwandt, den Weg wissen, in ihre Seele und an ihr Herz zu schleichen: Haben wir im Deutschen ein solches Buch zur Bildung? Ich zweifle gar, daß eine Mannsperson es schreiben kann..." (HW, 1, 401f).

²⁴ Vgl. hierzu auch Heidemarie Bennent, *Galanterie und Verachtung. Eine philosophisch-geschichtliche Untersuchung zur Stellung der Frau in Gesellschaft und Kultur*, Frankfurt a.M. 1985, 45: "Die bürgerlichen Familienideologen wenden sich mit ihren Vorstellungen zum Familienleben, aber auch mit ihrem Frauenbild dezidiert gegen liberale Konzepte der Frühaufklärung, wie sie bei verschiedenen Naturrechtsphilosophen und Bildungstheoretikern auffindbar sind. Angriffspunkte sind auf der einen Seite das vertragsrechtliche Ehemodell und die damit verbundene Emanzipationswirkung zugunsten der Frau und auf der anderen Seite ein Programm weiblicher Gelehrsamkeit".

nossen geradezu als Anschauungsmaterial für das Gesetz des kulturellen Verfalls: 'plus que les moeurs se raffinent, plus les hommes se dépravent...'²⁵

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wird der gelehrte Diskurs über die weibliche Gelehrsamkeit noch offener und, wie es auf den ersten Blick scheint, auch radikaler geführt als im letzten Drittel des Säkulums. So lassen sich um die Jahrhundertwende zahlreiche Schriften und Dissertationen zum rationalistischen 'Ideal-Typus' des gelehrten Frauenzimmers nachweisen²⁶, "aufstrebende, der Aufklärung nahestehende Universitäten vergaben seit etwa 1730 gerne Ehrungen an dichtende, gelehrte Frauen, um ihren Ruf der Fortschrittlichkeit zu verbreiten"²⁷ und die frühen Moralischen Wochenschriften führten geradezu "einen kleinen Feldzug für die weibliche Bildung"²⁸: "In den *Vernünfftigen Tadlerinnen* kann die berühmte Mme Dacier (1654-1720) als ein Vorbild für das Frauenzimmer aufgestellt werden (I, 49); das Stück 37 des 2. Bandes druckt Einiges aus einer Abhandlung der im 17. Jahrhundert ob ihrer Gelehrsamkeit weitbekanntesten Anna Marie von Schürmann ab über die Befähigung der Frauen zum Studium der Wissenschaften; im *Biedermann* ist die Frage des weiblichen Studiums an Universitäten aufgeworfen".²⁹ Allerdings verweist W. Martens in seiner Studie über *Die Botschaft der Tugend* auch darauf, daß die

²⁵ Johann Wolfgang Goethe, der seiner Schwester Cornelia u.a. eine Abhandlung über das Studium der Frauen von Bandiera zur Lektüre empfiehlt (vgl. hierzu auch Rolf Engelsing, *Der Bürger als Leser*, Stuttgart 1974, 315f) schreibt am 12. Oktober 1767 an seine Schwester Cornelia aus Leipzig: "Mittlerweile hofmeistere ich hier an meinen Mägden, und mache allerhand Versuche, manchmal geräths manchmal nicht. Die Mdll. Breitkopf habe ich fast ganz aufgegeben, sie hat zu viel gelesen und da ist Hopfen und Malz verlohren. Lache nicht über diese närrisch scheinende Philosophie, die Sätze, die so paradox scheinen, sind die herrlichsten Wahrheiten, und die Verderbniß der heutigen Welt liegt nur darinne daß man sie nicht achtet. Sie gründen sich auf die verehrens würdigste Wahrheit: 'Plus que les moeurs se raffinent, plus les hommes se dépravent'. Kannst du, wie ich wohl glaube, diese Dinge nicht ganz einsehen, so nimm sie als Wahrheiten an die dir einmal aufgeklärt werden sollen, ich werde mich darüber mit dir in keinen Briefwechsel einlassen, es sind Dinge, die sich schwer schreiben" (*Werke*, hrsg. i. A. der Großherzogin Sophie von Sachsen, Weimar 1887, 4. Abt., 1, 110).

²⁶ Vgl. Gisela Brinker-Gabler (Hrsg.), *Deutsche Dichterinnen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, 3. Aufl., Frankfurt a.M. 1980, 36; vgl. hierzu auch Bovenschen (Anm. 20), 85.

²⁷ Becker-Cantarino (Anm. 20), 272; vgl. hierzu auch Schiebinger (Anm. 13), 57f: "In dieser Hinsicht gab es eine Reihe von 'Experimenten' im achtzehnten Jahrhundert, besonders in Deutschland, das erstaunlicherweise eine Vorreiterfunktion innerhalb der europäischen Nationen hinsichtlich der Akzeptanz von einzelnen Frauen und Afrikanern bei der Zulassung zum Universitätsstudium einnahm Die deutschen Universitäten erlebten zu dieser Zeit eine Erneuerung, und neue Universitäten, wie etwa die von Halle (wo ... Dorothea Erxleben 1754 ihr Medizinexamen ablegte) und Göttingen (wo Dorothea Schlözer 1787 ihre Dissertation einreichte), wurden gegründet".

²⁸ Wolfgang Martens, *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der Moralischen Wochenschriften*, Stuttgart 1968, 525.

²⁹ Ebd., 529.

Lektüre der Frauen sich sowohl quantitativ als auch qualitativ von der der Männer zu unterscheiden habe. Seine Analyse der in den Moralischen Wochenschriften empfohlenen 'Frauenzimmerbibliotheken' macht deutlich, daß die Lektüeranweisungen sich in erster Linie auf das Leitbild der Hausfrau, Ehefrau und Mutter beziehen, die auch bei ihrer Lektüre ihre häuslichen Pflichten nicht vernachlässigen darf³⁰. Die "Gelehrsamkeit eines Frauenzimmers" soll "mehr weitläufig, als gründlich seyn"; dabei wird der Frau sowohl die mühsame Reise in die Tiefe als auch in die Ferne untersagt: "Ein gelehrtes Frauenzimmer ist also eine Person, welche weiß, was ein Gelehrter weiß, ob sie dasselbe gleich nicht so wie er weiß, und noch viel weniger so gelernt hat. Es verhält sich gegen die Gelehrten, wie gegen die Kaufleute. Der Kaufmann geht zu Schiffe, und holt aus Norden den Zobel, und aus Indien die Diamanten und Perlen. Das Frauenzimmer bekommt diese Schätze, es ziert sich damit aus, und es ist eben so gut, als wenn es selber zu Schiffe gegangen wäre".³¹ Doch kann man mit den Schätzen, von denen im 16. Stück des *Geselligen* die Rede ist, eben nicht alles kaufen. Sie eignen sich zur Ausschmückung des weiblichen Körpers bzw. des häuslich-familiären Bereiches, doch die Türen der wissenschaftlichen Disziplinen Theologie, Jurisprudenz und Medizin bleiben verschlossen, denn: "Kein Frauenzimmer muß eine Gelehrte von Profeßion werden".³² Konnte der aufklärerische Kulturtypus des 'gelehrten Frauenzimmers' zunächst in der zwischenstaatlichen Konkurrenz als Maß der Fortschrittlichkeit instrumentalisiert werden, so wirkt sich der damit verbundene Anspruch auf Bildung, Öffentlichkeit und Machtteilhabe jedoch bald disfunktional - aus der Perspektive der Machtstärkeren versteht sich - in bezug auf die innergesellschaftliche Asymmetrie der staatlichen und familiären Machtbalancen aus. Allenfalls ein in den Hörsaal eingebauter vergitterter Käfig (Anna Maria van Schurmann)³³ oder der Platz hinter einer halbverschlossenen Tür (Luise Adelgunde Gottsched)³⁴ bleibt einigen wenigen 'kuriosen' Exemplaren des weiblichen Geschlechtes vorbehalten. Das bildungspolitische Konzept der weiblichen Gelehrsamkeit wird auch hier bereits vom machtpolitischen, d. h. der Anwartschaft auf bürgerliche Bestellungen und öffentliche Ämter entkoppelt. Die später dann zunehmend

³⁰ Ebd., 531 und 534f; vgl. hierzu auch Becker-Cantarino (Anm. 20), 173.

³¹ *Der Gesellige, eine moralische Wochenschrift*, Theil 1-6, Halle 1748-50, hier: 43. und 16. Stück, zit nach Martens (Anm. 28), 527.

³² Ebd., 43. Stück, zit. nach Martens (Anm. 28), 526.

³³ Vgl. hierzu Eliabeth Gössmann, "Für und wider die Frauengelehrsamkeit. Eine europäische Diskussion im 17. Jahrhundert", in: *Deutsche Literatur von Frauen*, hrsg. v. Gisela Brinker-Gabler, 2 Bde., München 1988, 1, 185-197, hier: 194.

³⁴ Vgl. hierzu Becker-Cantarino (Anm. 20), 185ff.

stigmatisierte Figur des 'gelehrten Frauenzimmers' wirkt dabei ebenso 'komisch' wie die fiktive Verkehrung der gesellschaftlichen Machtpositionen und der damit verbundenen Zugänge zu dem Emanzipationsfaktor Wissen: "Ich verbannete", so heißt es in Gottscheds *Vernünftigen Tadlerinnen* (1725), "in meinen Gedancken alle Manns-Personen aus meiner Vater-Stadt. Ich besetzte alle Aemter und Bedienungen mit lauter Weibs-Bildern. Der Rath wurde nicht mehr aus denen ansehnlichen Bürgern, sondern aus denen vernünftigen Bürgerinnen erwehlet. Sein Haupt war nicht ein Bürgermeister, sondern eine Bürgermeisterin. ... Am allerbesten gefiel mir die Betrachtung einer Weiblichen Hohen Schule. Denn meinem Bedüncken nach waren alle Professor-Stellen mit Weibes-Personen besetzt. ... Ja es fand sich eine spitzfündige, die aus einer sonderbahren Begierde neue Wahrheiten zu erfinden, die Frage aufwarff: Ob es denn eine so ganz ausgemachte Sache sey, daß die Manns-Personen Menschen wären?"³⁵

Sechzig Jahre später erklärt Christoph Martin Wieland in einem geschickten Strategiezug die Diskussion über die *Weibliche Bildung* (1786) für beendet: "Daß die männliche Hälfte des Menschengeschlechtes sich keines ausschließenden Rechts an die Vortheile, die aus der Cultur der Wissenschaften entspringen, anzumaßen habe; und daß die andere Hälfte, die aus unsern Müttern, Gattinnen Schwestern und Töchtern besteht, ... ebensowohl gegründete Titel zur Aufklärung, Bildung und Verschönerung ihres Geistes und Herzens mit auf die Welt bringe als wir: eine so stark in die Augen leuchtende Wahrheit kann in unsern Tagen wohl keine Frage mehr seyn".³⁶ Weder die kognitiven Voraussetzungen noch die gesellschaftliche Berechtigung der Frauen werden angezweifelt, sondern vielmehr "die angeborene Bestimmung des weiblichen Geschlechtes" zum "wahren Gesichtspunkt" erhoben, "aus welchem das Recht der Frauen an wissenschaftlicher Bildung" und die "Gränzen" der weiblichen "Wißbegierde" genauer zu bestimmen sei; "gleich dem Blumenvogel", darf sie - die Frau - die "Früchte genießen ..., deren mühsame Erzielung uns [den Männern, d.V.] obliegt".³⁷ Ob Henne oder Blumenvogel, das 'Federvieh' Frau darf ernten, aber nicht säen, lesen aber - über das Verfassen von empfindsamen Briefen und Gedichten hinaus - nicht selbst zum Federkiel greifen, d.h. zwar singen, aber nicht krähen, denn: "Ein Jüngling, der das Weib nachahmt, das er

³⁵ Johann Christoph Gottsched, *Die Vernünftigen Tadlerinnen*, 2 Theile, Leipzig 1725/26, hier: Erster Jahr-Theil 1725, 7. Stück, 49ff.

³⁶ Christoph Martin Wieland, *Sämmtliche Werke*, 36 Bde., Leipzig 1853-58, 36 (1858), 177-183; hier: 177.

³⁷ Ebd. 180f.

doch nie darstellen kann", so Herder in seiner *Rezension der Gedichte von Sophie Mereau* (1800), "ist dem Weibe selbst verächtlich, so wie dem Mann die Henne widrig ist, die wie ein Hahn kräht".³⁸

In Herders fragmentarischer Frühschrift von 1765 *Wie die Philosophie zum Besten des Volks allgemeiner und nützlicher werden kann* finden wir unter der Rubrik 'Frauenzimmer' die stichwortartigen Bemerkungen "Ein Philosoph denke doch an ihre Auferziehung - Ist wichtig" und: "Haben keine Mittel; nicht Akademien; nicht Schulen; nicht Umgang; nicht Schriften" (HW, 1, 131). Doch aus dieser Analyse zur Bildungssituation der Frau folgt nicht etwa ein koedukatives Äquivalent zu einem schulreformerischen Entwurf für die männliche Jugend, wie in Herders *Journal meiner Reise im Jahr 1769*, oder gar, wie in Hippiels Abhandlung *Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber* (1792), die Forderung, daß der Staat "den Weibern Cabinette, Dikasterien, Hörsäle, Comptoire und Werkstätten" öffnen solle.³⁹ Vielmehr heißt es in dem skizzenhaften Entwurf: "werde nicht Philos[ophinnen] - nicht gelehrt - welche Wissenschaften ausgestrichen - / lerne nicht auswendig, lerne nichts Männliche, Fremde: Kriege - Politik" (HW, 1, 131). Die stakkatoartigen Sätze lassen die Stoßrichtung der Argumentation nicht im Unklaren: Die grundlegende Unterscheidung "zwischen einem gelehrten Mann und Frau" - wohlgemerkt nicht jene zwischen dem Typ des gelehrten Mannes und der gelehrten Frau, sondern zwischen dem gelehrten Mann auf der einen Seite und 'der Frau' auf der anderen Seite - führt auch ohne den ausgeführten Begründungszusammenhang zum Ausschluß der Frauen, vor allem jener "Daciers"⁴⁰, welche trotz Berufsverbot die Gelehrsamkeit professionell betreiben, aus öffentlich-staatlichen Bildungsinstitutionen und Wissenschaftsbetrieb. Den gehäuften Negationen steht als Position der Imperativ entgegen: "lerne schön denken" (HW, 1, 131). Der männlichen Gelehrsamkeit korrespondiert nicht die weibliche, sondern der 'schöne Verstand'.

³⁸ Johann Gottfried Herder, *Sämtliche Werke*, hrsg. v. Bernhard Suphan, 33 Bde., Berlin 1788-1913, 20, 363 (im folgenden SWS).

³⁹ Hippiel (Anm. 16), 211.

⁴⁰ Vgl. "Ob unsre Schulmethoden, unsre zerstückte Unterweisungen, unsre Kathedersprache, unsre gelehrte Gründlichkeit auf ihre Bildung (ich sage nicht: Unterricht!) passe? - können nichts, als Versuche und Erfahrungen entscheiden. Lasset nun einen ehrlichen Schulrektor oder gelehrten akademischen Professor ein Lehrer in dem werden, was sie bilden soll und kann: gebet ihn die fähigsten Zügelinge: lasset eine Frauenzimmerakademie ihm zuhören, die aber aus Gliedern bestünde, die selbst verständige, aber nicht gelehrte, und ja keine Daciers, sein müssen; nun gebet acht: sein gelehrter Vortrag ermüdet, er gibt auf zu lernen, Worte, die nie in ihre Sphäre gehören, Sachen, die sie nie brauchen können, Wahrheiten und Lehrsätze, die nicht für sie sind" (HW, 1, 401).

Das Geschlecht (gender) ist bei Herder die grundlegende Wahrnehmungs- und Handlungskategorie: Der Mensch, dessen Sprache durch die Artikel als "Genetalien der Rede" alles "zu Weib und Mann personificirt" (SWS, 5, 48f), kennt, indem er handelt, "keine andre Klassen, als Mann und Weib und wenn die Philosophen Seelen bilden können: warum sollten unter ihnen nicht Manns- und Frauenzimmer-Philosophen sein können" (HW, 1, 125). Daß es Herder allerdings nicht um die Konstitution einer Art von feministischer Kulturwissenschaft geht, sondern vielmehr um den "Plan einer Frauenzimmer-Aesthetik" im Sinne eines genetivus obiectivus, verdeutlichen die drei Imperative "man lehre sie schön denken: / lehre sie das Gefühl der Schönheit / bilde sie für die Gesellschaft" (HW, 1, 103). Angesprochen ist hier nicht mehr das weibliche Publikum ("lerne schön denken") als Subjekt, ja wenn schon nicht des Selbstdenkens, dann doch der Selbstbildung im Sinne einer spezifisch 'weiblichen Bestimmung' gegenüber dem 'männlichen Beruf', sondern dessen Lehrer. Das sinnliche Plappern der Mütter, die Sprache der Frau als "reiche Quelle des vielfach-Schönen" (SWS, 22, 137f) bedarf der Gesetzgebung des männlichen Grammaticus: "Das Weib, in der Natur so sehr der schwächere Theil, muß es nicht von dem erfahrenen, versorgenden, Sprachbildenden Manne Gesetz annehmen? Ja heißt Gesetz, was blos milde Wohlthat des Unterrichts ist?" (SWS, 5, 117f). Soll die anthropologische Philosophie als Philosophie des, über und für den Menschen eine 'Menschliche Sprache' sprechen, so gehört es auch zu diesem "Plan zur Bildung" (HW, 1, 104), der darauf zielt, die Frauen "zur Schönheit des Geistes zu bilden" (HW, 1, 401), die Sprache der Frauen sprechen zu lernen. Hierbei erscheint es ratsam, die männlichen 'Vormünder', die personalen Disziplinierungsfunktionen, "den Lehrer zu verbergen" (HW, 1, 132), um "mit den Worten, die ihren Lippen [der Frauen, d.V.] entwandt, den Weg [zu] wissen, in ihre Seele und an ihr Herz zu schleichen" (HW, 1, 402). So wird die gelehrte Unterweisung in ein "lebendig Gespräch" (SWS, 4, 394) überführt und die "Frauenzimmer-Philosophen" (HW, 1, 125) werden aufhören, "wie Mönche [zu predigen], die keine Weiber kennen" (HW, 1, 129).

In der dritten Sammlung der Fragmente *Über die neuere deutsche Literatur* von 1767 stellt Herder die 'gelehrte' bzw. 'philosophische' und die 'gemeine' bzw. 'aesthetische' Sprache einander gegenüber: "Ein Frauenzimmer, das gut, nicht aber gelehrt, erzogen ist, wird über Dinge, die in ihrer Sphäre sind, mit einer Geläufigkeit, ungekünstelten Bestimmtheit, und naiven Schönheit sprechen, daß sie gefällt; kömmt aber ein Schulgelehrter, der ihre Worte wägen will: so wird sie schüchtern werden; will er philosophische Erklärungen und

Bestimmungen; so wird sie stammeln - nochmals stammeln, und endlich dasselbe Wort wiederholen; will er jetzt aber grammatische Zierlichkeiten lehren, wie sie es besser hätte sagen können: so wird sie sich loswinden, und ihn von weiten anhören: / als ob der graduierte Mann / mit einem Zauberfluche / sie zu beschwören suche. / Warum? sie ist gewohnt, über ihre Welt klar, aber nicht logischdeutlich zu denken, verständlich und schön, aber nicht gelehrt und abgezirkelt zu sprechen" (HW, 1, 396). Zwischen der logisch-deutlichen und der sinnlich-schönen Sprache, denen jeweils die Konzepte 'Männlichkeit' resp. 'Weiblichkeit' zugeordnet sind, soll jedoch - so Herder - kein "Zaun" errichtet werden. Er beschreibt beide Erkenntnisformen bzw. Kommunikationsebenen als zwei nicht konzentrische Kreise ohne gemeinsamen Mittelpunkt, jedoch mit einer gemeinsamen Schnittfläche (HW, 1, 396f). Die Frau darf zwar von ihrer Seite des Zauns nicht den "schönen Garten" des häuslichen Zirkels verlassen, "nie über die Grenzen ihres Geschlechts hinaus[treten]" (SWS, 20, 363f). Doch der Mann kann versuchen, seinen Gesichtspunkt dem Mittelpunkt der Frau anzunähern, um gleichsam über den Gartenzaun hinweg in ihrer Sprache mit ihr zu sprechen. Die "Enzyklopädie der Frauenzimmerwissenschaften" bzw. "das Lehrbuch zu ihrer Bildung" darf demnach nicht "nach gelehrtem Zuschnitt sein: es muß statt eines Skeletts von Schulweisheit sich ihrem Verstande bequemen: und weil in der Welt der Damen immer die Worte gleichsam die Hüllen sind, in denen sie denken: so ist es das sicherste Zeichen, daß man dies erreicht, wenn man in ihrem Bezirk mit ihnen sprechen gelernt" (HW, 1, 401).

Um eine Frauenzimmer-Philosophie als Philosophie des Frauenzimmers (genetivus obiectivus) zu errichten, "wird hier nicht eine Einführung des Philosophen in die Frauenzimmerkabinette, und Gesellschaften erfordert", - geschweige denn eine Öffnung der universitären Hörsäle. In *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit* (1774) beklagt Herder: "Frauenzimmer sind unser Publikum, unsere Aspasien des Geschmacks und der Philosophie. Wir wissen Kartesianische Wirbel und Newtonische Attraktionen in ein Schnürleib einzukleiden: schreiben Geschichte, Predigten und was nicht mehr? für und als Weiber" (SWS, 5, 552). Wirksamer als die 'Verweiblichung' der männlichen Gelehrsamkeit oder gar die Disziplinierung des weiblichen Verstandes durch den männlichen Lehrer ist die 'Einschleichung' in die weiblichen Herzen als Moment der weiblichen 'Selbstbildung' durch einen didaktischen Trick, und zwar mittels einer "Unterhaltung gegen dies schöne Geschlecht, die ihre feinsten Ideen herauslockt und zeigt, und die Weltweisheit mit einem so schätzbaren Teile, der Kännntnis des schönen Volks bereichert, die

die Grundlage zur Bildung desselben sein muß: Bildung für den Menschen, den Mann, die Gesellschaft und die Kinder!" (HW, 1, 132)⁴¹.

Zum 'schönen Volk' zählt Herder dabei neben den 'Frauenzimmern', die von den Orten männlicher Gelehrsamkeit ausgeschlossen bleiben sollen, auch die "edlere[n] Mannspersonen auf Schulen und Akademien" (HW, 1, 131). Der Begriff Volk enthält so neben der sozialen Dimension ('edel' vs. 'adelig') die Konnotation einer gesellschaftlichen bzw. nationalen Utopie. In der *Anlage zu Wie die Philosophie zum Besten des Volks allgemeiner und nützlicher werden kann* (1765) führt Herder seinen "Plan der Frauenzimmerstudien etc. einer Aesthetik etc." (HW, 1, 131) stichwortartig weiter. Zunächst wird der Untergliederungspunkt 'Philosophie als Mittel des Volks' nochmals unterteilt in die Philosophie "der Männer" 3.1) und in die Philosophie "des Frauenzimmers" 3.2), welche in engem Zusammenhang mit der zentralen Formel "Philosophie wird auf Anthropologie zurückgezogen" steht. Die nützliche, auf den Menschen bezogene Philosophie⁴² soll "nach den Gattungen des Volks modifiziert" werden, was neben der soziologischen bzw. ständischen Differenzierung auch die geschlechtsspezifische einschließt. Und so heißt es unter der Rubrik 'Frauenzimmer': "ist am meisten Volk" (HW, 1, 103). Die attributive Ergänzung "ist am meisten Volk" in bezug auf die Frau meint hier kein demographisches Verhältnis oder die Ablehnung des gesellschaftlichen Minderheitenstatus für das weibliche Geschlecht, sondern verweist vielmehr auf die innige Vernetzung der anthropologischen, geschichtsphilosophischen und sprachtheoretischen bzw. ästhetischen Denkkategorien bei Herder. Denn die Frau spricht wie das

⁴¹ Aufschlußreich sind in diesem Zusammenhang die Parallelen zu den *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen* (1763) von Immanuel Kant, dessen Vorlesungen über Logik, Metaphysik, Moral usw. Herder von 1762 bis 1764 in Königsberg besucht hat: "Der Inhalt der großen Wissenschaft des Frauenzimmers ist vielmehr der Mensch und unter den Menschen der Mann", so wird das Popesche Motto 'The proper study of mankind is man' hier variiert: "Das schöne Geschlecht hat eben so wohl Verstand als das männliche, nur es ist ein schöner Verstand, der unsrige soll ein tiefer Verstand sein Der schöne Verstand wählt zu seinen Gegenständen alles, was mit dem feineren Gefühl nahe verwandt ist, und überläßt abstracte Speculationen oder Kenntnisse, die nützlich, aber trocken sind, dem emsigen, gründlichen, tiefen Verstande" (GS, 2, 229f). Und in Kants Vorlesungen über Metaphysik heißt es in den Herderschen Nachträgen: "Deutlichkeit extensiv lebhaft (gibt schönen Verstand): je mehr unmittelbar klare coordinirte Merkmale ich mir in einer Sache vorstelle davon ein jedes ein Grund der Deutlichkeit ist: aber intensiv wenn ich in einem Merkmale forsche, das Merkmal mittelbar aufsuche. Dadurch wird die Erkenntnis rein, tief und der Verstand tiefsinnig - Frauenzimmer extensiven schönen Verstand: der Man intensiven - Frauenzimmer Verstand also nicht tief machen wollen, sondern schoner bey Männern ist die Schönheit Nebensache: die Tiefe die Hauptsache" (GS, 28/2.1, 870f); vgl. hierzu auch Bennet (Anm. 24), 96ff und den Kommentar Ulrich Gaiers (HW, 1, 989).

⁴² Vgl. "Soll die Philosophie den Menschen nützlich werden; so mache sie den Menschen zu ihrem Mittelpunkt" (HW, 1, 125).

Volk eine 'ursprünglichere' bzw. 'sinnliche Sprache' (HR, I, 397). Und wie dieses, so ließe sich folgern, verweist ihre spezifische Affektmodellierung, von der die 'Unverbildetheit' als Resultat des Ausschlusses von den gesellschaftlichen Bildungs- und Machtpositionen nur eine ist, auf ein - in Abgrenzung zu dem englischen und französischen Prozeß der Staatenbildung - relevantes Leitbild für die Konstitution des deutschen Nationalstaates.

Wird in der Rousseauschen Zivilisationstheorie der Niedergang der Moralität und die Zerrüttung der Staatswesen in einen Zusammenhang mit der Dekadenz der Frauen, ihrem Bedürfnis nach Luxus und nach Wissen gestellt, so verspricht sich auch Herder von ihnen nicht gerade die Rettung der Menschheit. Allein indem die 'Frauenzimmer' jedoch aus den "Hörsäle[n] und Studierzimmer[n] der Gelehrten" (HW, 1, 401) sowie von dem "Politischen und Exerzierplatz unsrer Welt" ferngehalten werden, bleiben sie "die Einzigen wahren Menschlichen Geschöpfe" (BW, 1, 47). Gleichwohl geht bei Herder die Konzeptualisierung des Weiblichen nicht so weit, daß die Frau für einen Zustand des 'Goldenen Zeitalters' vor der zivilisatorischen Depravierung oder gar für einen arkadischen Zustand danach stünde: Die utopische Konstruktion des Weiblichen als Zeichen des sinnlichen (Psychogenese) und zivilisatorischen Ursprungs (Soziogenese) fällt gleichsam aus der geschichtsphilosophischen Konstruktion heraus⁴³, ist nicht nur ort-, sondern auch geschichtslos. Herder, der dem ethnozentristischen Konzept der Rasse den Gedanken der 'Einheit des Menschengeschlechts' entgegenhält⁴⁴ und allein graduell zwischen mehr oder minder zivilisierten Völkern unterscheidet, situiert das Konzept 'Weiblichkeit' nicht als kulturell bzw. historisch-gesellschaftlich Gewordenes, sondern als quasi-natürliche Konstante. Die soziale Differenzierung der Geschlechter findet sowohl auf anthropologischer als auch auf geschichtsphilosophischer Grundlage Legitimierung: Zum einen wird - so zum Beispiel in den *Fragmenten* (1767) und in *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit* (1774) - die onto- und phylogenetische Entwicklung der Menschen mittels einer 'männlichen' Lebensalteranalogie (Kind, Knabe, Jüngling, Mann, Greis) veranschaulicht, zum anderen männlich-kraftvolle Aufstiegs- und weibliche (bzw. 'weibische') Verfallsformen der Kulturen kontrastiert.⁴⁵ Dabei fungiert das Verhältnis der Geschlechter untereinander geradezu als Zivilisati-

⁴³ Vgl. Bovenschen (Anm. 20), 176.

⁴⁴ Vgl. hierzu den Kommentar von Martin Bollacher, in: Johann Gottfried Herder, *Werke*, 10 Bde., Bd. 6: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, hrsg. v. Martin Bollacher, Frankfurt a.M. 1989.

⁴⁵ Vgl. hierzu auch Bovenschen (Anm. 20), 183, 185.

onsindikator: "An keinem Umstande, glaube ich", so heißt es im zweiten Teil von Herders *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1785), "läßt sich der eigentliche Charakter eines Mannes oder einer Nation so unterscheidend erkennen, als an der Behandlung des Weibes" (HW, 6, 318). Das Verhältnis der Geschlechter wird hier auf die 'natürlichen' Verhältnisse von Macht und Unterwerfung - in Unterscheidung zu den 'künstlichen' Herrschafts- und Regierungsformen⁴⁶ - bezogen und von einer asymmetrischen Geschlechtercharakteristik abgeleitet: "Die Erste Mannes-Tugend", die Herder an der Geschichte der Menschheit abliest, ist der "männliche Mut, auf der Erde zu herrschen" (HW, 6, 323), dann folgt die "Liebe des Vaters zu seinen Kindern" (HW, 6, 324), und als das "dritte und edelste Band der Männer" wird die "Freundschaft" bestimmt (HW, 6, 325)⁴⁷. Dem steht auf seiten der Frau, als "Geschöpf, das ihm [dem Mann, d.V.] so unähnlich-ähnlich, das ihm in streitbaren Leidenschaften so ungleichartig gemacht hat, als es im Zweck der Vereinigung beider nur irgend geschehen konnte" (HW, 6, 316), der folgende Merkmalskatalog gegenüber: die weibliche "Liebe zum Schmuck und zur Schönheit", "Reinlichkeit", "süße Mutterliebe" und "die sanfte Duldung" bzw. "Gelassenheit", mit welcher "das zarte Geschlecht" das "Joch [trägt], das ihm die rohe Übermacht der Männer" auferlegt hat (HW, 6, 320ff).⁴⁸ "Des Weibes Natur ist eine andre als des Mannes: sie empfindet anders, sie wirkt anders", so wird die natürliche Herrschaft des Mannes über die Frau in den Herderschen *Ideen* abgeleitet. Die Konkurrenz im natürlichen Liebes- resp. Machtverhältnis der Geschlechter ist nicht erwünscht: "Elender, dessen Nebenbuhlerin sein

⁴⁶ Vgl. hierzu Herders Unterscheidung zwischen den "ersten, notwendigen, allgemeinen Naturgesetze[n] der Menschheit" ("Mann und Weib, Vater und Sohn, Freund und Feind sind bestimmte Verhältnisse und Namen") vs. den Regierungsformen: "Führer und König, ein erblicher Gesetzgeber und Richter, ein willkürlicher Gebieter und Staatsverweser" (HW, 6, 326).

⁴⁷ Vgl. hierzu auch Herders Hemsterhuis-Aufsatz über *Liebe und Selbstheit*: "es ist ein stolzes, aber ungereimtes Vorurtheil der Männer, daß nur sie zur Freundschaft taugen. Oft ist ein Weib zu ihr zarter, treuer, vester und goldreiner, als eine Reihe schwacher, fühlloser, unreiner Männerseelen; ... Es ist einem edlen Weibe süß, auch um ihres Mannes wegen zu leiden, geschweige sich mit ihm zu freuen, und Er sich in Ihr, Sie sich in Ihm wirksam, fröhlich, honett, geschätzt und glücklich zu fühlen" (SWS, 15, 311).

⁴⁸ Vgl. hierzu: "Glücklich, daß die Natur das weibliche Herz mit einem unnennbar-zarten und starken Gefühl für den persönlichen Wert des Mannes ausgerüstet und geschmückt hat. Durch dies Gefühl erträgt sie auch seine Härteigkeiten: sie schwingt sich in einer süßen großen Begeisterung so gern zu allem auf, was ihr an ihm edel, groß, tapfer, ungewöhnlich dünket: mit erhebender Theilnehmung hört sie männliche Taten, die ihr, wenn der Abend kommt, die Last des beschwerlichen Tages versüßen und es zum Stolz ihr machen, daß sie, da sie doch einmal zugehören muß, einem solchen Mann gehöre. Die Liebe des Romantischen im weiblichen Charakter ist so eine wohlthätige Gabe der Natur, Balsam für sie und belohnende Aufmunterung des Mannes" (HW, 6, 322).

Weib ist oder die ihn in männlichen Tugenden gar überwindet! Nur durch nachgebende Güte soll sie ihn beherrschen; und so wird der Zankapfel abermals ein Apfel der Liebe" (HW, 6, 316).⁴⁹

III.

Die Ableitung des Denkmodells der konkurrenzlosen Komplementarität der Geschlechter aus einem als natürlich gesetzten Machtdifferential findet sich auch bei Jean-Jacques Rousseau. Im *Contrat Social* von 1762 heißt es im Kapitel *Frühe gesellschaftliche Vereinbarungen*: Die Familie als "das erste Muster der politischen Gesellschaft", in welcher "der Herrscher ... für den Vater, das Volk für die Kinder" stehe, sei "die älteste und die einzig natürliche Gesellschaft".⁵⁰ Die Strukturhomologie von Staat und Familie, die den patriarchalischen Hirtenverbänden in der dritten Phase des fingierten Naturzustandes der *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen* (1755) entspricht, setzt jedoch die gesellschaftlichen Verhältnisse Eigentum und (geschlechtsspezifische) Arbeitsteilung bereits voraus. Im seinem zweiten *Discours* unterscheidet Jean-Jacques Rousseau grundsätzlich zwischen "zwei Arten von Ungleichheit unter den Menschen": "Eine nenne ich die natürliche oder physische Ungleichheit, weil sie von der Natur eingeführt worden ist. Sie besteht in der Verschiedenheit des Alters, der Gesundheit, der körperlichen Stärke und der Geistes- oder Seelenkräfte. Die andere könnte man eine sittliche oder politische Ungleichheit nennen, weil sie von einer Art von Übereinkunft abhängt".⁵¹ Auch beim Geschlechterverhältnis Liebe unterscheidet Rousseau zwischen dem 'Physischen' und dem 'Sittlichen': "Das Physische darin ist ein allgemeines Verlangen, das ein jedes Geschlecht trägt, sich mit dem anderen zu vermischen: ... Man kann leicht sehen, daß das Moralische der Liebe eine gemachte Empfindung ist. Es ist aus der eingeführten Gewohn-

⁴⁹ Vgl. hierzu die Worte, die Jean-Jacques Rousseau Julie in ihrem 46. Brief an St. Preux in den Mund legt: "Angriff und Verteidigung, der Mannsleute Verwegenheit und der Frauenzimmer Schamhaftigkeit sind nichts Künstliches, wie Deine Philosophen glauben, sondern Anordnungen der Natur, ... Ein vollkommenes Frauenzimmer und eine vollkommene Mannsperson dürfen einander ebensowenig der Seele noch der Gesichtsbildung nach ähnlich sein; jenes nutzlose Streben, es dem andern Geschlecht gleichzutun, ist der höchste Grad der Unvernunft, bringt den Weisen zum Lachen und verscheucht die Liebesgötter" (Jean-Jacques Rousseau, *Julie oder Die Neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen* [1761], hrsg. v. Reinhold Wolff, München 1978, 127.

⁵⁰ Jean-Jacques Rousseau, *Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts, Politische Schriften*, 2 Bde., hrsg. v. Ludwig Schmidts, Paderborn 1977, 1, 62f.

⁵¹ Jean-Jacques Rousseau, *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen, Schriften*, hrsg. v. Henning Ritter, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1988, 1, 191.

heit der Gesellschaft entstanden, und die Weiber haben mit viel Geschicklichkeit und Sorgfalt darauf zu halten gewußt, wodurch sie ihre Herrschaft gegründet und einem Geschlechte die Regierung verschafft haben, das eigentlich Gehorsam leisten sollte".⁵² Die 'heimliche', da auf den familiären Binnenraum beschränkte Macht der Frauen über die Männer⁵³ wird aus den im Prozeß der Zivilisation zunehmend komplexer werdenden Abhängigkeiten abgeleitet. Im fingierten Naturzustand dagegen, als die Menschen "nichts als das physische Gefühl der Liebe" hatten⁵⁴, vermischten sich "die Weiber und Männer ..., wie sie sich begegneten und wie sie Gelegenheit und Lust dazu hatten".⁵⁵ Erst aus der Entstehung des Eigentums und der Familie wird die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung abgeleitet⁵⁶: "Das männliche und weibliche Geschlecht, die bis dahin auf einerlei Art gelebt hatten, fingen jetzt an, eine verschiedene Lebensart anzunehmen. Die Weiber blieben fleißiger zu Hause, um auf die Hütte und auf die Kinder acht zu haben, und die Männer gingen aus, den gemeinschaftlichen Unterhalt einzuholen"⁵⁷. Wird hier die Geschlechterdifferenz noch historisch-kulturell begründet, so führt Rousseau im 5. Buch des *Émile ou de l'éducation* von 1762 jedoch einen "doppelten Gesichtspunkt" in der Komparatistik der Geschlechter an: "In allem, was nicht mit dem Geschlecht zusammenhängt, ist die Frau Mann" bzw. "nur durch ein Mehr oder Weniger" von ihm unterschieden: "In allem, was mit dem Geschlecht zusammenhängt"⁵⁸, d.h. vor allem "in bezug auf die Folgen der geschlechtlichen Beziehungen gibt es zwischen den beiden Geschlechtern keine Gleichheit".⁵⁹ Nunmehr leitet sich be-

⁵² Ebd., 222f.

⁵³ Vgl. hierzu das Unterkapitel "Voraussetzungen einer glücklichen Ehe" im 5. Buch von Jean-Jacques Rousseaus *Emil oder Über die Erziehung*, hrsg. v. Ludwig Schmidts, 10., neubearb. Aufl., Paderborn [u.a.] 1991, 446: "Es ist ein großer Unterschied, ob man sich die Befehlsgewalt anmaßt oder ob man den beherrscht, der befiehlt. Die Herrschaft der Frau ist eine Herrschaft der Sanftmut, der Geschicklichkeit und der Nachgiebigkeit. Ihre Befehle sind Zärtlichkeiten, ihre Drohungen sind Tränen".

⁵⁴ Rousseau (Anm. 51), 223.

⁵⁵ Ebd., 210.

⁵⁶ Vgl. hierzu auch Inge Baxmann, "Von der Egalité im Salon zur Citoyenne. Einige Aspekte der Genese des bürgerlichen Frauenbildes", in: *Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Beiträge zur Geschichte der Weiblichkeit vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart*, hrsg. v. Annette Kuhn, Jörn Rüsen, Frauen in der Geschichte 3, Düsseldorf 1983, 109-137, hier: 125.

⁵⁷ Rousseau (Anm. 51), 234f; vgl. hierzu auch Herders *Ideen*: "Die meisten Völker ... haben das weibliche Geschlecht zu Haustieren erniedrigt und ihm alle Bescherlichkeiten der Hütte aufgetragen: durch Eine Gefährvolle, kühne, männliche Unternehmung glaubte der Mann dem Joch der kleinen Geschäfte entnommen zu sein und überließ diese den Weibern" (HW, 6, 318).

⁵⁸ Rousseau (Anm. 53), 315f.

⁵⁹ Ebd., 389.

reits aus der "Vereinigung der Geschlechter" das asymmetrische Machtverhältnis von "Angriff und Verteidigung" ab, das sich in der Komplementarität der Geschlechtskonzepte spiegelt: "Der eine muß aktiv und stark sein, der andere passiv und schwach".⁶⁰ Der Zivilisierungsfaktor Scham als Ausdruck einer vorgerückten Anstands- bzw. Peinlichkeitsschwelle⁶¹, wird von Rousseau bereits in seinem *Brief an d'Alembert über das Schauspiel* (1758) ausschließlich auf die spezifische Natur der Frau zurückgeführt. Die Scham der Frau, mit der sie ihre Begierden beschränkt, entspricht in dieser zivilisatorischen Rationalisierungsstrategie der männlichen Vernunft, die Leidenschaften zu beherrschen. Der Frage, "Warum ... soll für eine Frau beschämend sein, was es für den Mann nicht ist?", wird von Rousseau - diesmal den Zustand der Natur vom gesellschaftlichen des Eigentums und der Familie ableitend - der Hinweis auf ihre biologische Mutterschaft entgegengehalten: "Als ob all die strengen Pflichten der Frau nicht allein daher kämen, daß ein Kind einen Vater haben muß!"⁶² Im *Discours sur l'inégalité* wird dagegen die Argumentationsebene der natürlichen und gesellschaftlichen Machtverhältnisse noch methodologisch voneinander getrennt und der Beweis geführt, "daß der Unterschied zwischen Mensch und Mensch in dem Stande der Natur weit geringer sein müsse als im Stand des gesellschaftlichen Lebens, und daß die bei dem menschlichen Geschlecht eingeführte Ungleichheit die natürliche um ein Vielfaches vermehrt haben müsse".⁶³ Dagegen wird im 5. Buch des *Émile* die gesellschaftliche Ungleichheit zwischen Mann und Frau von der als vernünftig gesetzten Naturordnung abgeleitet und somit gleich dreifach - qua positivem Recht, Vernunft und Natur - legitimiert: "Wenn sich die Frau darüber beklagt, daß die Ungleichheit zwischen ihr und dem Mann ungerecht ist, so hat sie unrecht. Diese Ungleichheit ist keine menschliche Einrichtung, zum mindesten nicht das Werk eines Vorurteils, sondern das der Vernunft. Wem die Natur Kinder auszutragen anvertraut hat, der ist dem anderen dafür verantwortlich".⁶⁴ Rousseau wechselt also in seinem Diskurs über das Theater bzw. über die Erziehung gegenüber seinem Diskurs über die Natur den Begründungszusammenhang, indem die historisch entstandene geschlechtsspezifische Arbeitsteilung (soziale Mutter-

⁶⁰ Ebd., 386.

⁶¹ Vgl. hierzu das Kapitel VI. *Scham und Peinlichkeit* in Elias' *Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation* (Anm. 3), 2, 397-409.

⁶² Jean-Jacques Rousseau, *Brief an d'Alembert über das Schauspiel*, *Schriften*, hrsg. v. Henning Ritter, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1988, 1, 420.

⁶³ Rousseau (Anm. 51), 226.

⁶⁴ Rousseau (Anm. 53), 390.

schaft) und die damit verbundenen unterschiedlichen Lebenskontexte von Mann und Frau als Grundlage des Außen-Innen-Schematismus auf die Kategorie 'Natur' (biologische Mutterschaft) zurückgeführt werden.: "Woher kommt dieser Unterschied, wenn es nicht die Natur ist, die den Frauen diese sitzende und häusliche Lebensweise auferlegt, den Männern aber genau die entgegengesetzte vorschreibt?"⁶⁵ Während sich Rousseau im zweiten *Discours* aus methodologischen Gründen noch dagegen verwehrt, die Beschreibung der sogenannten Wilden in der europäischen Reiseliteratur als Beleg für den natürlichen Menschen zu verwenden, wird der Nachweis der männlichen Natur im Zustand der Depravation des Geschlechterverhältnisses am Beispiel der 'weiblichen Öffentlichkeit' des Salons demonstriert: "Jede Pariserin versammelt in ihrer Wohnung ein Serail von Männern, die weiblicher sind als sie selbst Aber man betrachte diese Männer, wie sie, freiwillig in dieses Gefängnis gesperrt, dauernd aufstehen, sich hinsetzen, hin und her gehen und immer wieder zum Kamin, zum Fenster zurückkehren, einen Schirm hundertmal in die Hand nehmen und wieder absetzen, wie sie Bücher durchblättern, Bilder überfliegen, sich im Raume drehen und tänzeln"⁶⁶ Dieser Gefahr der 'Verweiblichung'⁶⁷ entgehen die Männer nur in ihren 'Männerzirkeln': "Die Männer sind unter sich, brauchen ihre Begriffe nicht dem geringeren Fassungsvermögen der Frauen anzupassen, brauchen die Vernunft nicht in Galanterie zu kleiden".⁶⁸

Aus der Herleitung des gesellschaftlichen Machtdifferentials aus der natürlichen Geschlechterdifferenz resultiert ein geschlechtsspezifisches Erziehungs- bzw. Bildungsprogramm für Sophie, Emils fiktivem Äquivalent, dem neuen Leitbild der unverbildet-empfindsamen Weiblichkeit, das die 'Männerphantasien' (Theweleit) der deutschen Stürmer und Dränger beeinflusste: "Nachdem einmal bewiesen ist, daß der Mann und die Frau weder nach dem Charakter noch nach dem Temperament gleich gebildet sind noch sein dürfen, so folgt daraus, daß sie auch nicht die gleiche Erziehung haben dürfen". Und aus der traditionellen Ableitung der kulturellen Funktion der Frauen aus ihrer biologischen resultiert wiederum: "Sie müssen viel lernen, aber nur das, was sich für sie schickt"⁶⁹: "Die Erforschung der abstrakten und spekulativen

⁶⁵ Rousseau (Anm. 62), 438.

⁶⁶ Ebd., 437f.

⁶⁷ Vgl. hierzu ebd., 436: "dieses schwächere Geschlecht ist außerstande, unsere Lebensweise anzunehmen, die ihm zu beschwerlich ist, und zwingt uns deshalb zu der seinen, die für uns zu weichlich ist. Weil sie keine Männer werden können, machen die Frauen uns zu Frauen".

⁶⁸ Ebd., 441.

⁶⁹ Rousseau (Anm. 53), 392f.

Wahrheiten, die Prinzipien und Axiome der Wissenschaften, alles, was auf die Verallgemeinerung der Begriffe abzielt, ist nicht Sache der Frauen. Ihre Studien müssen sich auf das Praktische beziehen".⁷⁰ Die "Sonderbestimmung ihres Geschlechts" erhebt den Mann zum Gegenstand und Telos der weiblichen Bildung: "Die ganze Erziehung der Frauen muß daher auf die Männer Bezug nehmen. Ihnen gefallen und nützlich sein, sie in der Jugend erziehen und im Alter umsorgen, sie beraten, trösten und ihnen das Leben angenehm machen und versüßen: das sind zu allen Zeiten die Pflichten der Frau, das müssen sie von ihrer Kindheit an lernen".⁷¹ Der Mann (Émile), ist dazu bestimmt, Lehrer der Frau zu werden, die Frau (Sophie) "wird nicht der Lehrer ihres Mannes sein, sondern seine Schülerin".⁷²

IV.

Auf seiner Reise von Straßburg nach Bückeburg berichtet Johann Gottfried Herder im April 1771 seiner Verlobten Caroline Flachsland von seiner *Émile*-Lektüre (BW, 1, 177). Caroline lernt daraufhin fleißig Französisch⁷³, da ihr in Darmstadt keine deutsche, sondern nur J. H. Mercks französische Ausgabe zur Verfügung steht und "betheuert, daß alle meine Bübchen und Mädchen à la Roußeau erzogen sollen werden" (BW, 1, 273). Stilisierten sich die beiden Liebenden nach der Vorlage des 1766/67 in erster Fassung erschienenen *Agathon*-Romans von Wieland im Darmstädter Kreis der Empfindsamen in die Rollen von Agathon und Psyche⁷⁴, so liefert ihnen Rousseau nun eine neue empfindsame Vorlage als Émile und Sophie. Caroline, das "unschuldige, Gefühlvolle, Tugendhafte Kind" (BW, 1, 28) schreibt an Herder: "ach ich möchte gern Sophie bey Emil seyn und lernen, wenn Sie nur dadurch glücklich seyn könnten" (BW, 1, 354)⁷⁵. Der fiktive Erzieher in Rousseaus *Émile*, dessen Ver-

⁷⁰ Ebd., 420.

⁷¹ Ebd., 393f.

⁷² Ebd., 449.

⁷³ Vgl. Caroline Flachlands Brief an Herder aus Darmstadt vom 12. August 1771: "Ich lerne noch unermüdet, so viel nur die WaßerCur, die ich Morgends trinke, zuläßt, Französisch. es ist eine undankbare Arbeit, Wörter auswendig zu lernen, aber für Roußeau thue ich alles; mir ist er eine Heiliger, ein Prophet, den ich fast anbete" (BW, I, 285).

⁷⁴ Vgl. hierzu Ulrike Prokop, "Frauen in der Epoche des Sturm und Drang", in: *Sturm und Drang*, hrsg. v. Christoph Perels, Frankfurt a.M. 1988, 350-371, hier: 363ff.

⁷⁵ Vgl. hierzu auch Herders Brief an seine Verlobte vom 27. und 28. August 1771 aus Bückeburg: "Ich lese auch R[ousseau] und habe von meinem Geburtstage an den Emil neu angefangen, um selbst mein Emil zu seyn" (BW, 1, 293) und Caroline Flachlands Brief an Herder vom 24. Oktober 1771: "Ich habe gestern R[ousseaus] Emil ausgeleßen. Sie können sich vorstellen, daß mir die Geschichte mit Sophie am besten gefiele. - allerliebstes Paar!" (BW, 1, 346) und "Wie gefällt Ihnen Sophie? ist es nicht ein liebes Mädchen? Sagen Sie

fasser im 1782 posthum veröffentlichten 1. Teil der *Confessions*⁷⁶ seine amou-
rösen Vorlieben und weiblichen Bildungseinflüsse zu Herders großem Unwil-
len en detail schildern wird⁷⁷, äußert in bezug auf die Brautschau seines fikti-
ven Zöglings konkrete Vorstellungen: "Für einen Mann von Bildung schickt es
sich also nicht, eine Frau ohne Bildung zu heiraten Aber mir wäre ein einfa-
ches und grobschlächtig erzogenes Mädchen hundertmal lieber als ein Blau-
strumpf und Schöngeist, der in meinem Haus einen literarischen Gerichtshof
einrichtet und sich zur Präsidentin macht. Ein Schöngeist ist eine Geißel für ih-
ren Mann, ihre Kinder, ihre Freunde, ihre Diener, für alle Welt. Wenn es
nur vernünftige Männer auf der Welt gäbe, so bliebe jedes gelehrte Mädchen
ihr Leben lang alte Jungfer".⁷⁸

Auch Herder wünscht sich seine junge Braut durchaus bildsam, aber
nicht gelehrt, belesen, jedoch nicht verbildet: "wie sehr reizt an einem Frauen-
zimmer Bescheidenheit und Blödigkeit. Sie ist Gewand und die Mine der Un-
schuld, wie die Schaamröthe davon die Farbe ist".⁷⁹ Diese "kleinen Verweise"
(BW, 1, 53) an seine künftige Verlobte kontrastieren dabei nur auf den ersten
Blick mit einer drastischen Situationsschilderung Herders direkt nach seiner
Ankunft in Bückeburg: "Wüste Köpfe! und Steine, aus denen auch kaum mit
Stahl eine Funke zu erschlagen ist! Weiber ohne Reize und Lecture! ohne Bil-
dung und Bildsamkeit!" (BW, 1, 209).⁸⁰ Doch Caroline hat bereits gelernt:

mir Ihre Meinung von ihr, m e i n, m e i n Emil. - Gute Nacht, süßer Jüngling..." (BW, I,
348).

⁷⁶ Noch im selben Jahr erscheinen drei deutsche Übersetzungen: *Geständnisse nebst Selbstbe-
trachtungen des einsamen Naturfreundes* in der Übersetzung von Karl Gottfried Schreiter
im Hartknoch'schen Verlagshaus in Riga und Leipzig, *Bekennnisse*, anonym, Berlin 1782
und *Geständnisse von Johann Jakob Rousseau*, übers. v. Friderike Helene Unger, Berlin
1782.

⁷⁷ Vgl. hierzu Herders Brief an Johann Georg Müller vom 11. Juli 1782, in: *Briefe*, 9 Bde.,
hrsg. v. Wilhelm Dobbek, Günter Arnold, Weimar 1977-1988, 4 (1979), 225f und ausführ-
licher Birgit Nübel, *Autobiographische Kommunikationsmedien um 1800. Studien zu Rous-
seau, Wieland, Herder und Moritz*, erscheint Tübingen 1994.

⁷⁸ Rousseau (Anm. 53), 447f; vgl. hierzu die Begründung des (fiktiven) Erziehers zur Wahl
von Sophie für seinen Zögling ebd., 448: "Sie hat kein Fachwissen, aber ihr Geist ist zum
Lernen geschult. ... Welch lebenswerte Unwissenheit! Glücklicher der, den man bestimmt,
ihr Lehrer zu werden! Sie wird nicht der Lehrer ihres Mannes sein, sondern seine Schüle-
rin".

⁷⁹ 'Blöde' bedeutete bis ins 17. Jahrhundert 'gebrechlich, zaghaf, schwach'; vgl. hierzu aus-
führlicher Georg Stanitzek, *Blödigkeit. Beschreibungen des Individuums im 18. Jahrhun-
dert*, Hermaea. N.F. 60, Tübingen 1989.

⁸⁰ Vgl. hierzu auch Carl Friedrich Pockels dialogisierte "Nachlese" zu den "Gelehrte[n] Wei-
ber[n]" in seinem *Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Ein Sittenge-
mähle des Menschen, des Zeitalters und des geselligen Lebens*, 4 Bde., Hannover 1797-
1802, 2 (1798), 296-345, hier: 321f: "Aber Gott bewahre uns vor einer Gehülfinn ohne alle
Bildung! Es ist für einen gebildeten Mann keine größere Strafe und Pein auf Gottes Erdbö-
den, als, - mit Ehren zu melden, ein Klotz von Weibe. Und, wenn die Frau noch so viel

"mich hat der Himmel in Gnaden davor [vor der Gelehrsamkeit, d.V.] bewahrt, aber ein wenig zuviel bewahrt; o adieu Gelehrsamkeit! sehn sie nicht wie geschwind ich davon laufe, wann ich nur von ihr höre" (BW, 1, 36). Anlaß für diese Beteuerung ist die Begegnung Herders mit der Markgräfin von Baden, welche er seiner Verlobten in einem auf den 1. September 1770 datierten Brief schildert. Während Herder sich mit dem Fürsten, über "die Einrichtung und Freiheit des Menschlichen Geschlechts" unterhält, als ob diese bereits errichtet seien und die Standesgrenzen nicht mehr bestünden, redet er mit dessen Gemahlin "wie ganz aus einer andern Welt", da er "mit ihrer Gelehrsamkeit keine Sympathie fühle": "Ueberhaupt, da ich für keiner Creatur in der Welt mehr Abscheu habe, als für einem gelehrten Frauenzimmer, und wäre sie der erhabenste Geist, so werden wir uns wohl nie recht begegnen: so sehr ichs gestehe, daß sie ausnehmende Känntniße, Talente, Fähigkeiten, Geschäftigkeit, und rechte Studien hatte" (BW, 1, 18).

Bezeugen Herders Briefe an Caroline Flachsland einerseits die zeitgenössischen kulturellen Stereotypen des Weiblichen und speziell die Stigmatisierung der 'gelehrten Frau' zum *monstrum naturae*⁸¹, so ist der hier zum Ausdruck kommende *furor pedagogicus* andererseits auch durchaus pragmatisch als unmittelbare Handlungsanweisung an die zukünftige Ehefrau und Mutter zu verstehen. Die 'weibliche' Bildung, der hier als 'Bildung zur Weiblichkeit' auf der individualgeschichtlichen bzw. (inter-)individuellen Ebene gleichsam eine Kontroll- bzw. Dressurfunktion zukommt,⁸² fungiert auf der gesellschaftlichen und mithin universalgeschichtlichen Ebene als sozialer Ausschluß von gesellschaftlichen Bildungs- und mithin Machtansprüchen: "alle Sachen, alle Materien, alle Wissenschaften sind nie für die Weiber, und über viele können sie in ihrem Leben nicht anders als schiefe Urteile fällen", so schreibt Herder am 20. September 1770 an seine Verlobte, "allein desto beßer für sie, daß diese

Geld hat, noch so wohlschmeckend kocht, und noch so fleißig spinnt, und sie hat kein Gefühl für Wahres, Großes und Schönes, und sie kann mit uns darüber nicht sympathisieren, und wir können nichts über küchliches und über spinnrockiges ... mit ihr reden; so ist sie den ganzen Tag für uns nichts mehr, als eine - Wanduhr, die wir bisweilen schlagen, oder singen hören, und diese Vorstellung macht uns auch sogar ihres nächtlichen Nießbrauchs bald überdrüssig".

⁸¹ Vgl. Pockels (Anm. 81), 343: "Gott behüte jeden Mann unserer Art vor einer ungebildeten Frau! Das sage ich noch einmahl; aber eine sogenannte gelehrte Frau ist und bleibt auch entweder ein - lächerliches, oder ein widriges Geschöpf. Es steht entweder um ihre Gelehrsamkeit nicht richtig, oder wenn auch dieß ist; so steht es doch um sie als - Weib nicht richtig. Ist dieß aber, ist sie als Weib ein - Nichtweib; so hat sie etwas Monstreuses...".

⁸² Vgl. hierzu Ulrike Prokop, "Die Einsamkeit der Imagination. Geschlechterkonflikt und literarische Produktion um 1770", in: *Deutsche Literatur von Frauen*, 2 Bde., hrsg. v. Gisela Brinker-Gabler, München 1988, 1, 325-366, hier: 339ff.

nicht für sie sind. Für sie bleibt nur das, was bildet, was die Seele Menschlich aufklärt, die Empfindungen Menschlich verfeinert, und sie zur Zierde der Schöpfung, zum Reiz der Menschlichen Natur, zum höchsten Gut der Glückseligkeit eines fühlbaren, würdigen Jünglings, zu immer neuen, immer angenehmen Gattin eines würdigen Mannes, zum Vergnügen einer guten Gesellschaft und zur Erzieherin guter Kinder macht!" (BW, 1, 47f)

Abschließend bleibt anzumerken, daß Herder auch die Gelehrsamkeit der Männer als "Höcker der menschlichen Natur" brandmarkt⁸³, vor der er allerdings - und hier liegt das Problem - das 'schöne Geschlecht' von vorneher ein bewahren will: "Sie haben Recht, daß ich auf das gelehrte Frauenzimmer vielleicht zu sehr erbittert bin; aber ich kann nicht dafür: es ist Abscheu der Natur. Eigentliche Gelehrsamkeit ist dem Charakter eines Menschen, eines Mannes schon so unnatürlich, daß wir ihr nur aus Noth uns unterziehen müßen, und dabei doch schon immer verlieren; in dem Leben, in der Seele, in dem Munde eines Frauenzimmers aber, die noch die Einzigen wahren Menschlichen Geschöpfe, auf dem Politischen und Exerzierplatz unsrer Welt sind, ist diese Unnatur so tausendmal fühlbarer, daß ich immer sehr fürs Arabische Sprüchwort bin 'eine Henne, die da krähet, und ein Weib, das gelehrt ist, sind üble Vorboten: man schneide beiden den Hals ab!'"(BW, 1, 46f)

⁸³ Vgl. hierzu Herders Brief an Caroline Flachsland vom 20. September 1770: "Wir Manspersonen haben den andern Zweck, uns zu braven würdigen, edlen, geltenden Personen, Männern, Vätern zu bilden; und nur dem eigentlichen Gelehrten bleibt übrig, sich nichts gleichgültig seyn zu laßen, was Wißen, was Känntniß ist - wer wird gern diese Last, diesen Höcker der Menschlichen Natur unnöthig mit ihm theilen wollen? denn unter nichts erliegt die wahre Empfindung, und Ausbildung und Geschmack und lebendige Menschliche Würksamkeit so sehr, als eben unter Gelehrsamkeit" (BW, I, 48); Vgl. hierzu auch Boven-schen (Anm. 20), 182.